

John C.G. Röhl

WILHELM II.

*Der Aufbau
der Persönlichen
Monarchie*



C·H·BECK



John C. G. Röhl

WILHELM II.

Der Aufbau
der Persönlichen Monarchie
1888–1900

Verlag C. H. Beck München

Mit 55 Abbildungen

Die erste Auflage dieses Buches erschien 2001.

eBook 2018

Diese Ausgabe entspricht der gedruckten
2., durchgesehenen Auflage von 2010.

© John C.G. Röhl, München 2001, 2010, 2018

Umschlaggestaltung: Fritz Lütke, München

Umschlagmotiv: Wilhelm II. in der Uniform eines englischen

Admiral of the Fleet 1889, Öl auf Leinwand von Rudolf Wimmer (1849–1915).

Royal Collection Trust, © Her Majesty Queen Elizabeth II 2017

ISBN Buch 978 3 406 48229 8

ISBN eBook 978 3 406 70467 3

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel
sowie versandkostenfrei auf unserer Website

www.chbeck.de.

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere
Informationen.

Für
ROSEMARIE

Inhalt

Vorwort
Seite 15

Kapitel 1
Die Thronbesteigung
Seite 21

1. Statt einer Krönung 21
2. Die Charismatisierung des Kaisertums 31
3. Die Kosten des Kaisergedankens 37
4. Das «Wilhelminische Zeitalter» beginnt 42

Kapitel 2
Antrittsbesuche
Seite 49

1. Die Reise an den Peterhof 49
2. Der Antrittsbesuch bei den skandinavischen Höfen 61
3. Die Reise an die deutschen Königshöfe, nach Wien
und nach Rom 65
4. Bedenkliche Reiselust 70

Kapitel 3
Der Kaiser und seine Mutter
Seite 73

1. Kaiserin Friedrich und Kaiser Wilhelm II. 73
2. Der «Kreuzzug» gegen die Kronprinzenpartei 75
3. Von Potsdam nach Kronberg 80
4. Der Nachlaß Kaiser Friedrichs III. 83
5. Kaiser Friedrichs Kriegstagebuch 86
6. Der Abbruch der Beziehung zwischen Mutter und Sohn 88
7. Der Einfluß der Queen Victoria 91

Kapitel 4
Ominöser Familienzweist:
Das spannungsgeladene Verhältnis zu den englischen Verwandten
Seite 97

1. Die Frankfurter Rede des Kaisers 97
2. Der Wiener Zwischenfall 101

- | | |
|---|-----|
| 3. Die Rolle der Bismarcks und des Kaisers Franz Joseph | 109 |
| 4. Nachwirkungen des Wiener Zwischenfalls | 115 |
| 5. Die Admiralsuniform | 127 |
| 6. Der Englandbesuch des Kaisers | 130 |

Kapitel 5

Der junge Kaiser: Eine Skizze nach der Natur gezeichnet

Seite 136

- | | |
|--|-----|
| 1. Der Kaiser und die Staatsgeschäfte | 137 |
| 2. Der Kaiser und das «monarchische Prinzip» | 145 |
| 3. Der Kaiser und die deutsche Gesellschaft | 159 |

Kapitel 6

Außenpolitische Anfänge

Seite 169

- | | |
|---|-----|
| 1. Der «bevorstehende Kampf mit Frankreich und Rußland» | 169 |
| 2. Kaiser Wilhelm II. und Österreich-Ungarn | 177 |
| 3. England, Amerika und die Kolonialpolitik | 179 |
| 4. Die «Marinepassion» des Kaisers | 184 |

Kapitel 7

Die Säulen der kaiserlichen Macht

Seite 191

- | | |
|---|-----|
| 1. Das Ministerium des Königlichen Hauses | 191 |
| 2. Das «Militärische Gefolge» | 193 |
| 3. Liebenau und das Oberhofmarschallamt | 198 |
| 4. Die neuen Kabinettschefs | 201 |
| 5. Das neue Marinekabinett | 204 |
| 6. Generalstab und Kriegsministerium | 206 |
| 7. «Die Umgebung des jungen Herrschers» | 209 |

Kapitel 8

Die Bismarckherrschaft und ihre Gegner

Seite 212

- | | |
|--|-----|
| 1. Der Kaiser und die Bismarcks | 212 |
| 2. Philipp Eulenburg, «der beste Freund des Kaisers» | 221 |
| 3. Miss Love: Das Ende der Affäre | 231 |

Kapitel 9

Der Beginn der Kanzlerkrise

Seite 238

- | | |
|--|-----|
| 1. Waldersee als Vertrauensmann des Kaisers. | 238 |
| 2. Erste Konflikte | 241 |

3. Der «entscheidende Wendepunkt»	248
4. Der Konflikt Bismarck-Waldersee	254
5. Die Rußlandpolitik und der Besuch des Zaren Alexander.	257
6. Waldersee fällt in Ungnade	264

Kapitel 10

Kaiser, Kanzler und Kartell

Seite 267

1. Der «Kartellkaiser»	267
2. Der Kanzler und das katholische Deutschland	272
3. Kaiserliche Erklärungen für das Kartell	274
4. Der Kreis der Bismarckgegner	282
5. Das Kesseltreiben gegen die Bismarckianer am Hofe	290

Kapitel 11

Verfassungs- und sozialpolitische Konflikte

Seite 298

1. Bismarcks Staatsstreichgedanken	298
2. Wilhelms Arbeiterschutzpläne	300
3. Konflikt im Kronrat	303
4. Übergang zu einem neuen System	309

Kapitel 12

Das Ende der Bismarckherrschaft

Seite 314

1. Die Taktik des Reichskanzlers	314
2. Der Entscheidung entgegen	319
3. Der «vollständige Sieg der Kaiserlichen Sache»	324
4. Wiederkehr der Staatsstreichgedanken	329
5. Die letzten Tage der Bismarckherrschaft	334
6. «Der große Krach»	338
7. Die Entlassungskrise als Machtkampf zwischen Kaiser und Kanzler	345

Kapitel 13

Der improvisierte Übergang: Von den Bismarcks zum Neuen Kurs

Seite 350

1. Nachspiel der Bismarckkrise: «Welch ein Dolchstoß für mein Herz!»	350
2. Der neue Reichskanzler	365
3. Der neue Staatssekretär des Auswärtigen Amts.	369
4. Die neuen Minister und Staatssekretäre	376
5. Liebenaus Ende	378

*Kapitel 14*In Bismarcks Fußstapfen:
Die Außenpolitik des Neuen Kurses

Seite 381

1. Die Nichterneuerung des russischen Geheimvertrages. 381
2. Der Kaiser und die Außenpolitik des Neuen Kurses 390
3. Kolonial- und flottenpolitische Anfänge 400
4. Der Englandbesuch vom Juli 1891 409
5. Wilhelm und die russisch-französische Annäherung 414
6. Des Kaisers Leitmotiv: «eine Art Napoleonische Suprematie»
in Europa? 417

Kapitel 15

Der Dualismus der Macht

Seite 421

1. Der Kaiser und die «verantwortliche Regierung». 421
2. Die erste Kanzlerkrise des Neuen Kurses 434
3. Der Kaiser und die Innenpolitik. 448
4. Hinzpeter redivivus 459

Kapitel 16

Der Sturz der Hofgeneräle

Seite 464

1. Waldersees «Niedergang» 464
2. Versetzung als «Vizekönig» nach Stuttgart? 467
3. Das fatale Kaisermanöver an der Neiße 470
4. Waldersees Entlassung 472
5. Die Versetzung des Grafen von Wedel ins Auswärtige Amt . . . 480
6. Der Abgang des Generaladjutanten Adolf von Wittich 487

Kapitel 17

Kaiser und Regierung nach der Schulgesetzkrise

Seite 492

1. Die Volksschulgesetzkrise in Preußen 492
2. Die Folgen der Ämtertrennung 508
3. Der Kampf um die große Armeevorlage 516
4. Der Kaiser und die Konservativen 526

Kapitel 18

Dynastische Diplomatie

Seite 535

1. Wilhelm II. zwischen Rußland und England 535
2. Die russische Hungersnot 540

- | | |
|---|-----|
| 3. Wilhelms Werben um die englische Freundschaft | 543 |
| 4. Das «Lechzen nach Uniformen» | 551 |
| 5. Die polnische Frage und der russische Handelsvertrag | 557 |
| 6. Wilhelm II. und Frankreich | 565 |

Kapitel 19

Das böse Erwachen

Seite 568

- | | |
|---|-----|
| 1. Das Klagelied der Kaiserin Friedrich. | 569 |
| 2. Kritik in der Königsfamilie und der Hofgesellschaft. | 577 |
| 3. Das böse Erwachen des Grafen von Waldersee | 583 |
| 4. Bestürzung in der Wilhelmstraße | 600 |

Kapitel 20

Der vorausgeahnte Untergang:

Wilhelm II. und die «öffentliche Seele» Deutschlands

Seite 608

- | | |
|---|-----|
| 1. «Es können böse Tage kommen» | 608 |
| 2. Die «öffentliche Seele» und der Kaiser. | 614 |
| 3. Der Vertrauensverlust bei den «staatserhaltenden» Parteien | 628 |
| 4. Der Mißmut in der Armee. | 633 |
| 5. Von der «grenzenlosen Liebe» zum «besten aller Könige» | 642 |

Kapitel 21

Capravis Entlassung

Seite 650

- | | |
|---|-----|
| 1. Der Kaiser und sein Reichskanzler | 650 |
| 2. Die «Versöhnung» mit Bismarck | 661 |
| 3. Die Angriffe des <i>Kladderadatsch</i> | 669 |
| 4. Die Wiederaufnahme der Staatsstreichpläne. | 675 |
| 5. Der Sturz Capravis und Botho Eulenburgs | 682 |

Kapitel 22

Familienoberhaupt

Seite 693

- | | |
|---|-----|
| 1. Die regierende Kaiserin | 694 |
| 2. Prinz und Prinzessin Heinrich | 703 |
| 3. Die Schwestern des Kaisers | 707 |
| 4. Der «Herzog-Rammler» Ernst Günther von
Schleswig-Holstein | 728 |
| 5. Skandal in Schloß Glienicke. | 737 |
| 6. Aribert und Louise von Anhalt | 740 |
| 7. Die Kotze-Affäre | 741 |

Kapitel 23

Der Kaiser und der «Neueste Kurs»

Seite 756

1. Die Ernennung «Onkel Chlodwigs» zum Reichskanzler und Ministerpräsidenten 756
2. Die neuen Minister 761
3. Der Kaiser und die Regierung Hohenlohe 767
4. Die Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals im Juni 1895 773

Kapitel 24

Innenpolitische Aggressionen

Seite 780

1. Der Volksfeind: Kaiser Wilhelm II. gegen Parlament und Nation 780
2. Minister- und Kanzlerkrisen 793

Kapitel 25

Weltpolitische Alleingänge

Seite 814

1. Der Kaiser und die Außenpolitik des Neuesten Kurses 814
2. Wilhelm II. und die skandinavische Krise 825
3. Der Kaiser und der Krieg in Ostasien 830
4. Die mißglückte Buhlerei um die Freundschaft Rußlands 833
5. Der Balkan und ein Blankoscheck für Österreich 845

Kapitel 26

England und das Gespenst der Einkreisung

Seite 852

1. Der Kaiser und England 852
2. Britische Beleidigungen 857
3. Die Ziele der deutschen Kolonialpolitik 864
4. Der Malet-Zwischenfall 867
5. Die Krüger-Depesche 871
6. Die Reaktionen auf das Kaisertelegramm 876
7. Der Kaiser und England nach der Krüger-Depesche 882

*Kapitel 27*Endspiel: Der Durchbruch zur
unumschränkten Entscheidungsgewalt

Seite 888

1. Ein Zustand hochgradiger Erregung 888
2. Die Bronsart-Krise und das Holstein-Komplott 896
3. Konfrontation in Prökeltwitz 906

4. Die Umgestaltung der Regierung von oben 913
5. Der Entscheidungskampf 923
6. Der Reichskanzler als «Stroh puppe» des Kaisers 931

Kapitel 28

Persönliche Monarchie: Wilhelm II. auf dem Höhepunkt der Macht

Seite 935

1. Das Gesicht des Persönlichen Regiments 935
2. Der Kaiser und die Staatsstreichpläne Waldersees 945
3. Der Kult um «Kaiser Wilhelm den Großen» 953
4. Die «große Komödie» um Bismarcks Tod. 960
5. Der Kaiser als «sein eigener Reichskanzler». 968
6. Zweierlei Herausforderung: Zuchthausvorlage
und Kanalrebellion 974

Kapitel 29

Der Kaiser und die Kunst

Seite 985

1. Wilhelm II. und die «Staatsaufgaben» der Kunst 985
2. Der Kaiser und die Baukunst 990
3. Der «Allerhöchste Lieblingswunsch»: der Bau des
Berliner Doms. 998
4. «Majestät, das geht nicht.» Paul Wallot und der
Reichstagsbau 1003
5. Der Kaiser und die Malerei 1008
6. Die Siegesallee und die «Rinnsteinkunst» 1016

Kapitel 30

Herausforderung: Von der Kontinental- zur Weltpolitik

Seite 1027

1. Wilhelm und die Weltpolitik 1028
2. Die wilhelminische Kontinentalpolitik. 1032
3. Zukunftspolitik 1038
4. Armeniengreuel und Kretakrise. 1042
5. Wilhelms Orientreise und der Plan eines deutschen
Judenstaates in Palästina 1050
6. Die Annexion von Kiautschou 1060
7. Prinz Heinrich von Preußen im Stillen Ozean 1067

Kapitel 31

Der Kaiser und England

Seite 1073

1. Wilhelm und die «welterlösende Idee» eines Bündnisses
mit England 1073
2. Der kaiserliche Kriegshetzer 1093
3. Die Coburger Sukzession 1098
4. Der Kaiser, Lord Salisbury und Queen Victoria 1100

*Kapitel 32*Uferlose Flottenpläne:
Der Weg zum Schlachtflottenbau*Seite 1109*

1. Die «uferlosen Flottenpläne» Wilhelms II. 1109
2. Von der Kreuzerflotte zum Schlachtflottenbau 1113
3. Tirpitz ante portas. 1128
4. Das erste Flottengesetz 1137
5. Der «Riesenflottenplan». Zu den Zielen des
Schlachtflottenbaus unter Wilhelm II. 1142
6. Die Flottennovelle von 1900. 1147

Kapitel 33«Jung Deutschland, Dein Kaiser!» oder
Was fehlte Wilhelm II.?*Seite 1153*

1. Das neue Jahrhundert. 1153
2. Eulenburg und die Entzauberung des Kaisertums 1159
3. Nervenschwäche, Geistesstörung, schlechtes Blut –
Was fehlte Wilhelm II.?. 1169

Anhang

- Anmerkungen 1185
- Literaturverzeichnis 1394
- Verzeichnis der benutzten Archivbestände 1413
- Verzeichnis der Bildquellen 1415
- Personenregister. 1416

Vorwort

Den ersten Band dieser Biographie Wilhelms II., der die Kindheit und Jugend des künftigen Kaisers bis zu seiner Thronbesteigung behandelte, habe ich mit der Aussage Heraklits begonnen, die Seele eines Menschen sei ein ferner Kontinent, den man weder aufsuchen noch erforschen könne. Mit diesem zweiten Band über die erste Hälfte seiner langen und umstrittenen Regierung betrete ich ein Land, das ich erstmals vor vierzig Jahren aufgesucht habe und dessen Bewohner mir zum Teil vertrauter erscheinen als meine eigenen Zeitgenossen. Nicht nur für mein erstes Buch *Deutschland ohne Bismarck*,¹ sondern auch während meiner langjährigen Tätigkeit als Herausgeber der dreibändigen Edition der Korrespondenz Philipp Eulenburgs,² des besten Freundes Wilhelms II., habe ich mich intensiv mit den Ereignissen und Gestalten jener Übergangsepoche zwischen Bismarck und Bülow auseinandergesetzt und die beinahe unüberschaubare Fülle der hinterlassenen Briefe, Tagebücher und Aufzeichnungen des Kaisers und der kaiserlichen Familie, der in- und ausländischen Staatsmänner und Diplomaten der Zeit, die in öffentlichen und privaten Archiven lagern, durchgesehen.

Schon bei der Archivforschung für diese frühen Studien wurde mir, entgegen der Überzeugung der Fachhistoriker, unabweisbar klar, daß Wilhelm II. eine Schlüsselfigur der neueren deutschen Geschichte auf ihrem fatalen Weg von Bismarck zu Hitler darstellte. Wilhelms narzißtische Gefühlskälte, sein dynastischer Dünkel, seine extrem aggressive Haltung gegenüber der bundesstaatlichen Reichsverfassung, dem Parlamentarismus, dem politischen Katholizismus, der Sozialdemokratie, der jüdischen Minderheit und den überall, selbst bei den Konservativen, spürbar werdenden demokratischen Bestrebungen verleiteten ihn von Anfang an zu den verletzendsten Äußerungen gegenüber der Mehrheit seines eigenen Volkes, die sehr rasch den Hohenzollerthron ins Wanken brachten. Seine Ruhmsucht, sein Hypernationalismus, sein ausgeprägter Militarismus und seine Passion für die Marine bildeten den Ausgangspunkt eines atemberaubenden langfristigen Strebens, das Deutsche Kaiserreich zur ersten Großmacht der Welt – zur europäischen Weltmacht – zu erheben, was für die untereinander weitgehend verfeindeten Weltmächte Rußland, Frankreich und Großbritannien eine lebensgefährliche Bedrohung bedeutete und sie zu einem Zusammenschluß gegen die ihnen gemeinsam dräuende Gefahr bewog.

Solche Erkenntnisse setzten sich zwar im Zuge der großen Kontroverse der 1960er und 1970er Jahre um die Thesen Fritz Fischers für das

wilhelminische Deutschland im allgemeinen durch; die entscheidende Rolle aber, die Wilhelm II. bei der Einleitung dieser illusionistischen und selbstzerstörerischen Welt- und Flottenpolitik gespielt hat, wurde verkannt und sogar – trotz der überwältigenden Fülle von Quellenbelegen – vehement verneint. Der letzte Kaiser, so hieß es links wie rechts, sei ein bloßer Schattenkaiser gewesen, zu impulsiv, um wirksam in die Politik eingreifen zu können, zu lächerlich, um von der Geschichtswissenschaft ernst genommen zu werden.³ Die Folge einer solchen Vernachlässigung war jedoch, objektiv gesehen, eine weitgehende Verschönerung des Kaisers im Urteil der Historiker, denn mangels einer kritischen Forschung blieben die zahlreichen Archivbelege unentdeckt, die Licht auf seinen wahren Charakter und sein desaströses politisches Wirken hätten werfen können. Extrem entgegengesetzte Urteile über Wilhelm II. standen unvermittelt nebeneinander im Raum – immer ein Zeichen, daß die erforderliche konsensfördernde Forschungsarbeit nicht geleistet worden ist.⁴ Lange Jahre hindurch blieb ich mit meinen Ansichten über die monarchische Verfassungswirklichkeit, die Bismarck geschaffen hatte – noch im Augenblick seiner Entlassung bezeichnete der Reichsgründer das System der Persönlichen Monarchie, in dem der König tatsächlich regierte, stolz als eine seiner größten Leistungen –, sowie die überragende Entscheidungsgewalt Wilhelms II. nahezu allein.⁵ Zwar sind mehrere andere Studien, sobald sie auf empirischer Archivforschung basierten, vor allem im englischsprachigen Raum, zu ähnlichen Ergebnissen gelangt.⁶ Eine generelle Revision des Geschichtsbildes jener Ära, die auf diese Erkenntnisse hätte folgen sollen, blieb jedoch aus.⁷

Also kehre ich mit diesem Band in das mir wohlbekanntes Land, das preußisch-deutsche Kaiserreich der 1890er Jahre, zurück. Mit noch reicheren Quellen als bei der ersten Forschungsreise ausgestattet und von einer höheren Warte – dem kaiserlichen Hof statt dem Staatsapparat der Wilhelmstraße –, schildere ich detailgenau den Aufbau der persönlichen Machtstellung Kaiser Wilhelms II. innerhalb der in der Bismarckschen Reichsverfassung angelegten monarchisch-militaristischen Strukturen und versuche, die daraus resultierenden Konsequenzen zu ziehen. Daß es sich bei dieser Fragestellung um viel mehr als um Personengeschichte handelt, ja, daß es hierbei um einige der grundsätzlichen Fragen der Geschichte überhaupt geht, liegt auf der Hand. Denn zweifellos hätte die deutsche Politik eine andere Wendung genommen, wenn der Machtkampf zwischen dem Kaiser und den obersten Staatsmännern, der das Hauptthema dieser Biographie bildet, anders ausgegangen wäre. Es geht in diesem Buch also nicht nur um Kaiser Wilhelm II., sondern auch um die Frage, wer den mächtigen deutschen Staatsapparat im Herzen Europas kontrollierte und wie die Richtlinien der Innen- und Außenpolitik bestimmt wurden. Es geht um die Überlebenschancen der monarchischen Staatsform im zwanzigsten Jahrhundert. Und es geht um die Frage

nach der Kontinuität beziehungsweise der Zwangsläufigkeit der deutschen Geschichte in ihrem Verlauf von der Reichsgründung zum Dritten Reich.

Die allmähliche Machtübernahme Wilhelms II. in den Jahren 1889 bis 1896 – das belegt dieser Band in aller Deutlichkeit – war nämlich alles andere als unvermeidlich, alles andere als vorgegeben. Sie war vielmehr das Ergebnis unzähliger Krisen und Machenschaften am Hohenzollernhof, im Offizierskorps und in den Amtsstuben der Staatsmänner und mußte fast gewaltsam gegen den zunehmend demokratischen Geist der Zeit durchgesetzt werden. Früh und eindringlich warnten nicht nur Parlamentarier und Journalisten, sondern auch die Reichskanzler, Staatsminister, Staatssekretäre, Geheimräte, Diplomaten, Generäle, Bundesfürsten, fremde Monarchen und Botschafter und sogar Mitglieder der eigenen Familien händeringend vor der Wiedereinführung – hundert Jahre nach der großen Französischen Revolution – einer halbabsolutistischen Persönlichen Monarchie im föderalistischen Kaiserreich in einem Zeitalter der industrialisierten Massengesellschaft mit seiner schrankenlosen Gedankenfreiheit und Publizität. Überall und immer aufgeschreckter zog man Vergleiche mit den gescheiterten Stuarts in England im siebzehnten und den Bourbonen in Frankreich im achtzehnten Jahrhundert und sagte sowohl das Ende der Hohenzollernmonarchie als auch die Einkreisung des Reiches und einen alles zerstörenden Weltkrieg voraus. Schon bald nach dem Regierungsantritt fragte man sich allenthalben, ob denn der Allerhöchste Herr mit seinem Machtanspruch, den man als unzeitgemäß und gleichsam dem Cäsarenwahn entwachsen empfand, überhaupt noch zurechnungsfähig sei, und bereits wenige Jahre später trug man sich, wie das letzte Kapitel zeigt, ernsthaft mit dem Gedanken, die Abdankung dieses Kaisers zu erzwingen. Vergebens. Schließlich erwiesen sich sämtliche Opponenten, so zahlreich, prominent und einflußreich diese auch waren, hilflos gegenüber dem elementaren Machtwillen des jungen Herrschers mit seinen treuen Flügeladjutanten, schlaun Hofbeamten und verblendeten Günstlingen. Seit Mitte 1896 war der dramatische Machtkampf hinter den Kulissen so gut wie vorüber, die Entscheidungsgewalt Wilhelms II. in der Innen- und Rüstungspolitik allenfalls noch durch die beiden Berliner Parlamente, den Reichstag und den Preußischen Landtag, eingeschränkt. Entsprechend dem Bismarck'schen System der Persönlichen Monarchie war deren Meinung im Bereich der Außen- und Militärpolitik ohnehin nicht gefragt. Die vorausgeahnten Folgen ließen dann auch nicht lange auf sich warten.

Im Hinblick auf die noch ungeklärte Forschungslage und die Brisanz der inhärenten Grundsatzfragen habe ich mich in diesem Band wieder für einen Erzählstil entschieden, in dem die sehr aussagekräftigen Briefstellen und Tagebuchaufzeichnungen der Hauptkontrahenten ausführlich zitiert werden. Damit kann der Leser selbst die Archivquellen ken-

nenlernen, die mich zu meiner eigenen Auffassung von der wachsenden Macht und dem verderblichen Einfluß Wilhelms II. bewogen haben. Er soll sehen, daß die hier gebotene Interpretation von den dramatischen Entwicklungen hinter den glänzenden Kulissen des Kaiserreiches nicht allein die meinige ist, sondern durchaus auch die der unmittelbar Beteiligten war. Durch die zahlreichen in dieser Biographie angeführten Dokumente werden längst vergessene, seinerzeit aus guten Gründen geheimgehaltene Meinungsäußerungen der Zeitgenossen Wilhelms II. zu neuem Leben erweckt und ermöglichen uns einhundert Jahre später, die Gedankenmuster, Überzeugungen, Leidenschaften, Ränkespiele und menschlichen Schwächen jener Übergangsgeneration nachzuempfinden. Sie sollen helfen, unser Verständnis für diese Kultur im Umfeld des untergehenden Hohenzollernthrons und des letzten deutschen Kaisers zu vertiefen, der die elementaren Voraussetzungen für das Überleben der Monarchie in der modernen Gesellschaft nicht verstehen konnte oder wollte.

Die quellennahe Darstellungsform wurde zudem deshalb gewählt, weil mehrere gedruckte Brief- und Tagebucheditionen, die nach dem Trauma von 1918 herausgegeben wurden – laut Artikel 227 des Versailler Vertrags sollte der nach Holland geflüchtete Wilhelm als Kriegsverbrecher vor ein internationales Tribunal gestellt werden –, nachweislich durch schonende Auslassungen und schönfärbende Entstellungen des authentischen Textes korrumpiert worden sind. Diese Verfälschung, durch die sich bis heute ein denkbar ungenaues Geschichtsbild vor allem von Kaiser Wilhelm II. und seiner Herrschaftsweise erhalten hat, kann nur durch eine Rückkehr zu den ursprünglichen Quellen korrigiert werden. Das gilt in erster Linie für die Tagebücher des ehrgeizigen, erzkonservativen und wohlinformierten Generals Alfred Graf von Waldersee, die 1922-23 in einer geradezu skandalös beschönigten Fassung veröffentlicht wurden.⁸ Der Originaltext der Tagebücher mit seinen vernichtenden Urteilen über Wilhelm II. wird in der vorliegenden Biographie erstmals systematisch ausgewertet; die Abweichungen von der gedruckten Version sind in den Anmerkungen nachgewiesen.

Einen weiteren bedeutsamen, in Deutschland jedoch wenig beachteten Quellenbestand, der die Machtfülle Kaiser Wilhelms II. eindrucksvoll belegt, bildet die Korrespondenz seiner englischen Verwandten, die in den Royal Archives zu Windsor Castle aufbewahrt wird. Durch die Heranziehung dieser Briefschaften und ihre Einarbeitung (in deutscher Übersetzung) in die Erzählung hoffe ich ebenfalls, zur Erhellung der Persönlichkeit des letzten deutschen Kaisers und vor allem zum besseren Verständnis der internationalen Tragweite seines rastlosen politischen Handelns beigetragen zu haben. Ich danke Ihrer Majestät Queen Elizabeth II. für die Erlaubnis, jene Archivbestände auch für diesen Teil der Biographie auswerten zu dürfen.

Wie im Vorwort zum ersten Band bereits dargelegt wurde, habe ich die Archivforschung für dieses Buch vor zwanzig Jahren aufgenommen, als ich die Eulenburg-Edition abgeschlossen hatte. Die vielen erforderlichen Archivaufenthalte wurden mir durch großzügige Stipendien der British Academy, der Robert Bosch Stiftung und der Robert Bosch Jubiläumstiftung 1986 im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft ermöglicht. Nochmals danke ich an dieser Stelle auch den Archivaren der damaligen Zentralen Staatsarchive der DDR in Merseburg und Potsdam (jetzt beide in Berlin) für ihre Hilfe vor allem bei der Auswertung der Bestände des Brandenburg-Preußischen Hausarchivs und der Akten des Geheimen Zivilkabinetts. Das Bundesarchiv in Koblenz, das Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg und das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes, damals in Bonn und jetzt auch in Berlin, enthalten ebenfalls wichtige Bestände – Nachlässe bedeutender Staatsmänner und Militärs, einschlägige diplomatische Berichte und das Asservat mit den haarsträubendsten Randvermerken des Kaisers, die auf Anordnung der Reichskanzler und Staatssekretäre sekretiert werden mußten –, die für diese Biographie ausgewertet werden konnten; auch für diese Möglichkeit habe ich zu danken. Ganz außerordentlich dankbar bin ich S. K. H. dem Landgrafen Moritz von Hessen und dem Prinzen Rainer von Hessen für die Erlaubnis, mehrere Monate lang im Hessischen Hausarchiv arbeiten und den reichhaltigen Nachlaß der in mancher Hinsicht erstaunlich fortschrittlichen Mutter Wilhelms II., Victoria Kaiserin Friedrich, auch für diesen Band uneingeschränkt nutzen zu dürfen. Mein Dank gebührt ferner S. D. Fürst Ferdinand von Bismarck und dem Leiter der Otto von Bismarck-Stiftung, Dr. Michael Epkenhans, für die Bereitstellung der Friedrichsruher Geheimakte über den Ankauf der Liebesbriefe Wilhelms II. an Miss Love, die, wie wir zeigen werden, zum Bruch des Kaisers mit den Bismarcks geführt haben könnten. Und last but not least: Die Archivarinnen der Royal Archives, allen voran Sheila Lady de Bellaigue, haben meine Arbeit nicht nur mit der Bereitstellung von Material, sondern auch mit ungewöhnlicher Sachkenntnis und klugem Rat in dankenswerter Weise unterstützt und mich vor manchem Fehler bewahrt.

Darüber hinaus haben mir zahlreiche Privatpersonen in ihrem Besitz befindliche Archivalien für diese Biographie zur Verfügung gestellt. Vor allem danke ich in dieser Beziehung The Earl of Lonsdale, Lowther/Cumbria, Ramona Gräfin von Oeynhausen-Sierstorpff und Peter Graf von Wedel, Bad Driburg, Gustav Graf von Wedel, Frankfurt a.M., Hermann Graf Stolberg-Wernigerode, Frankfurt a.M., Karl-Wilhelm Freiherrn von Plettenberg, Essen, Herrn und Frau Joachim von Natzmer, München, Frau Margot Leo-Hoffmann, St. Georgen/Schwarzwald, Frau Ruth von Santen, Wennigsen/Niedersachsen, Adrian Freiherrn von Holzing-Berstett, Bollschweil/Breisgau und Freifrau von Seyfried, Oberkirch/Baden. Professor Dr. Margarete Jarchow, Dr. Reinhold Zilch,

Dr. Kristin Lammerting, Dr. Anastasia Hackett, Dr. Ragnhild Fiebig-von Hase, Hagen Graf Lambsdorff, Dr. Raphael Haugg, Dr. Thomas Otte, Dr. Roderick McLean, Dr. Annika Mombauer, Dr. Matthew Seligmann, Dr. Matthew Stibbe, Dr. Christopher Duggan, Dr. Lothar Höbelt, Dr. Jost Rebentisch, Miss Frances Dimond, Mr. Arthur Addington, Frau Liesbeth Ruitenbergh, Frau Dr. Friedhild den Toom-Jacobi und Drs. Th. L. J. Verroen haben sich mit Auskünften und Materialien ebenfalls um das Buch verdient gemacht.

Die Arbeiten an diesem Band der Biographie habe ich unter idealen Bedingungen im Januar 1994 am Institute for Advanced Study in Princeton beginnen und im Wissenschaftsjahr 1997-98 am National Humanities Center in North Carolina fortsetzen können. Sodann trugen Aufenthalte am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam sowie am Bellagio Study and Conference Center der Rockefeller Foundation am Comer See erheblich zur Weiterentwicklung des Manuskripts bei. Auch meine eigene Universität an der englischen Südküste hat die Arbeit mit mehrmaliger Freistellung von der Lehr- und Verwaltungstätigkeit großzügig gefördert. Während des letzten Stadiums der Fertigstellung des Buches wurde mir das Glück zuteil, mittels eines generösen Forschungsstipendiums des britischen Arts and Humanities Research Board jene wissenschaftliche Assistenz zu sichern, ohne welche diese Studie noch lange nicht fertig geworden wäre. Annika Mombauer und vor allem Pauline von Hellermann haben mir sowohl bei der Erforschung einiger Teilaspekte der Biographie als auch bei der stilistischen Überarbeitung meiner Entwürfe in hervorragender Weise geholfen. Auch Privatdozent Dr. Holger Afflerbach, der sich im Frühjahr 2001 im Rahmen eines Feodor-Lynen-Stipendiums an der University of Sussex aufhielt, stand mir bei den abschließenden Arbeiten mit wertvollem Rat und großem Fachwissen zur Seite. Meine Schülerinnen und Schüler und vor allem meine altbewährten Freunde Wilhelm und Ursula Deist, Hartmut Pogge von Strandmann und Bernd und Britta Sösemann haben mir in den Stunden Mut zugesprochen, als die Arbeit nicht mehr zu bewältigen schien. Meinen Lektoren im Verlag C. H. Beck, Dr. Stefan von der Lahr und Peter Schünemann, danke ich ebenso wie Frau Dr. Franziska Jäger-von Hoeflin für ihre genaue und einfühlsame Korrekturarbeit am fertigen Manuskript. Vor allem aber meinen Kindern Stephanie, Nicky und Christoph und meiner Frau Rosemarie von Berg Röhl, der dieser Band gewidmet ist, danke ich ganz besonders herzlich für die geduldige Anteilnahme an diesem langjährigen Projekt.

John Röhl

Sussex, im Juni 2001

Die Thronbesteigung

1. Statt einer Krönung

In einer anderen Monarchie hätte man nach dem Tod von zwei Kaisern binnen drei Monaten zur Stabilisierung des Thrones wohl eine glänzende und weihevollere Krönungszeremonie inszeniert, im komplizierten, von Bismarck konstruierten Deutschen Kaiserreich mit seinen fein austarierten Kräften wäre das jedoch eine Unmöglichkeit gewesen. Allein schon die föderalistische Struktur des Reichs mit vier Königreichen (Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg), sechs Großherzogtümern (Baden, Hessen-Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg und Sachsen-Weimar-Eisenach), fünf Herzogtümern (Anhalt, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha und Sachsen-Meiningen), sieben Fürstentümern (Lippe, Schaumburg-Lippe, Reuß Älterer und Jüngerer Linie, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sonderhausen und Waldeck), drei freistaatlichen Hansestädten (Hamburg, Bremen und Lübeck) und dem von einem kaiserlichen Statthalter verwalteten Reichsland Elsaß-Lothringen schloß eine Krönung Wilhelms II. als Kaiser aus. Selbst der Gedanke, im fernen Königsberg eine Selbstkrönung als König von Preußen abzuhalten, wie sie der Großvater Wilhelm I. noch im Oktober 1861 veranstaltet hatte, hätte 1888 im neuen Reich falsche Akzente gesetzt und wurde von niemandem ernsthaft erwogen.¹ Statt dessen wurde nach den Erschütterungen des Dreikaiserjahres auf andere Methoden zurückgegriffen, um den Hohenzollernthron zu stabilisieren und die Herrschaft des neunundzwanzigjährigen bisherigen Kronprinzen als Deutschen Kaiser und König von Preußen zu legitimieren.

Noch am 15. Juni 1888, unmittelbar nach dem Tod seines Vaters, ließ Wilhelm II. zwei Proklamationen verlautbaren, die in aller Welt mit Spannung aufgenommen wurden, versprach man sich doch von diesen ersten Äußerungen des neunundzwanzigjährigen Herrschers einen Hinweis auf kommende Dinge. In dem «Armee-Befehl» dieses Tages, seinem «ersten Wort» an «Seine Armee», hob Wilhelm das besondere Verhältnis hervor, das seine «glorreichen Vorfahren» immer schon zur Armee gehabt hätten. «In der Armee», so erklärte der neue Oberste Kriegsherr, «ist die feste unverbrüchliche Zugehörigkeit zum Kriegsherrn das Erbe, welches vom Vater auf den Sohn, von Generation zu Generation geht, und ebenso verweise Ich auf Meinen Euch Allen vor Augen stehenden Großvater, das Bild des glorreichen und ehrwürdigen Kriegsherrn, wie es

schöner und zum Herzen sprechender nicht gedacht werden kann, – auf Meinen theuren Vater, der Sich schon als Kronprinz eine Ehrenstelle in den Annalen der Armee erwarb, – und auf eine lange Reihe ruhmvoller Vorfahren, deren Namen hell in der Geschichte leuchten und deren Herzen warm für die Armee schlugen. So gehören wir zusammen – Ich und die Armee, – so sind wir für einander geboren und so wollen wir unauflöslich fest zusammenhalten, möge nach Gottes Willen Friede oder Sturm sein.» Die Armee, so fuhr er fort, werde ihm jetzt den Eid der Treue und des Gehorsams schwören, und er gelobe seinerseits, «stets dessen eingedenk zu sein, daß die Augen Meiner Vorfahren aus jener Welt auf Mich hernieder sehen und daß ich Ihnen demmaleinst Rechenschaft über den Ruhm und die Ehre der Armee abzulegen haben werde!»²

Zur gleichen Zeit ließ Wilhelm – diesmal in seiner Eigenschaft als Deutscher Kaiser – einen Erlaß «An die Marine!» bekanntmachen, in dem er in ähnlichen Tönen von seinem besonders engen Verhältnis zur Flotte sprach. Noch im vorigen Jahr habe sein Großvater in Kiel «Seine lebhafteste Befriedigung und Anerkennung über die Entwicklung der Marine unter Seiner glorreichen Regierung in den wärmsten Worten ausgedrückt, und auch sein vielgeliebter Vater habe «so große Freude und so lebhaftes Interesse an dem Wachsen und den Fortschritten der Marine» gehabt. Die Marine wisse, daß auch ihn, den neuen Kaiser, «seit frühester Jugend in voller Uebereinstimmung mit meinem lieben Bruder, dem Prinzen Heinrich von Preußen, ein lebhaftes und warmes Interesse mit ihr verbindet». So könne er «voller Zuversicht aussprechen, daß wir fest und sicher zusammenstehen werden in guten und in bösen Tagen, im Sturm wie im Sonnenschein, immer eingedenk des deutschen Vaterlandes und immer bereit, das Herzblut für die Ehre der deutschen Flagge zu geben».³ Es war dies das erste Mal, daß ein preußischer Monarch bei seinem Regierungsantritt auch die Marine angesprochen hatte, und die warmen Worte des jungen Kaisers erfüllten die Seeoffiziere, wie Admiral Gustav Freiherr von Senden-Bibran in seinen Erinnerungen später festhielt, «mit großer Freude u. hob unsere Hoffnungen auf die Zukunft». Selbst in diesen Kreisen konnte damals allerdings keiner ahnen, wie Senden hinzufügte, «daß Wilhelm II. seine Aufgabe darin erblicken würde, nicht nur die Armee, sondern auch die Marine mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, mit seinen reichen Kenntnissen, seiner ganzen Liebe und seiner ganzen Persönlichkeit emporzuheben u. der Armee möglichst ebenbürtig an die Seite zu stellen».⁴

Erst drei Tage später erfolgte – diesmal wieder in seiner Eigenschaft als König von Preußen – die Proklamation an das preußische Volk, in welcher ebenfalls dynastische Tradition und christliche Religion beschworen wurden, um ein besonderes Band zwischen Herrscher und Untertanen zu flechten. «Auf den Thron Meiner Väter berufen», verkündete Wilhelm, «habe Ich die Regierung im Aufblick zu dem Könige

aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiel Meiner Väter Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein. Wenn Ich Gott um Kraft bitte, diese Königlichen Pflichten zu erfüllen, die Sein Wille Mir auferlegt, so bin Ich dabei von dem Vertrauen zum Preußischen Volke getragen, welches der Rückblick auf unsere Geschichte Mir gewährt. In guten und in bösen Tagen hat Preußens Volk stets treu zu seinem Könige gestanden; auf diese Treue, deren Band sich Meinen Vätern gegenüber in jeder schweren Zeit und Gefahr als unzerreißbar bewährt hat, zähle auch Ich in dem Bewußtsein, daß Ich sie aus vollem Herzen erwidere, als treuer Fürst eines treuen Volkes, beide gleich stark in der Hingebung für das gemeinsame Vaterland. Diesem Bewußtsein der Gegenseitigkeit der Liebe, welche Mich mit Meinem Volke verbindet, entnehme Ich die Zuversicht, daß Gott Mir Kraft und Weisheit verleihen werde, Meines Königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten.»⁵

Alle drei Erlasse wurden mit großer Sympathie aufgenommen, wenn auch unter den Linksliberalen und im westlichen Ausland die offenkundige Bevorzugung der Armee kritisiert wurde.⁶ Vor allem im preußischen Offizierskorps löste der «Armee-Befehl» Begeisterung aus. Helmuth von Moltke, der spätere Chef des Generalstabes, der zu dieser Zeit als persönlicher Adjutant seines Onkels, des alten Feldmarschalls, fungierte, schrieb entzückt an seine schwedische Frau: «Den schönen Erlaß des jungen Kaisers an die Armee wirst Du in der Zeitung gelesen haben. – Es weht jetzt in allem ein bedeutend anderer Wind. Der junge Kaiser ist in beständiger Tätigkeit, hat den ganzen Tag konferiert, Befehle erteilt, Unterschriften erledigt. Schon vorgestern abend [15. Juni] kam die erste Kabinettsorder mit der Unterschrift Imperator Rex zu uns» in den Generalstab. Der jüngere Moltke war der Überzeugung, daß Wilhelm alle drei Proklamationen selbst verfaßt hatte, es sei «keine fremde Feder darin», behauptete er, der «junge Herr» habe «alle Vorschläge verworfen und die Sache selbst gemacht».⁷ Wahrscheinlicher ist aber, daß Wilhelm bei der Abfassung aller drei Erlasse den Rat des Grafen Waldersee eingeholt hatte⁸ und daß auch Fürst Bismarck und sein Sohn die Texte vorher gesehen und gutgeheißen hatten, denn ein gegenteiliges Handeln wäre später in den zahlreichen verbitterten Schriften der Bismarcks über ihre Entlassung bestimmt vermerkt worden. Jedenfalls war Waldersee, der Stellvertreter des älteren Moltke, der in wenigen Wochen selbst zum Chef des Generalstabes avancieren sollte, mehr als zufrieden, als er am 19. Juni in sein Tagebuch schrieb: «Die [...] Erlasse des Kaisers <An die Armee u. Marine> und <An Mein Volk> haben einen ganz ausgezeichneten Eindruck gemacht; in der Armee jubelt Alles dem neuen Herrscher zu. Das Gefühl ist weit u. breit, daß wir eine schwere Krankheit glück-

lich überwunden haben und nun einer glücklichen Zeit entgegen gehen. Die Unsicherheit, das Mißtrauen, die Unzufriedenheit drückten furchtbar auf alle Gemüther. Die Herren vom Fortschritt u. der jüdische Anhang sind allerdings schwer geschlagen.»⁹

Am 24. Juni 1888 siedelte das neue Kaiserpaar vom kleinen Marmorpalais in Potsdam zum Berliner Stadtschloß über. Beim Einzug im Vierspanner durch das Brandenburger Tor, begleitet von zwei Spitzenreitern sowie vorne und hinten vom aristokratischen Regiment Gardes-du-Corps, waren die Linden ebenso schwarz von Schaulustigen wie drei Monate zuvor beim Begräbnis des alten Kaisers.¹⁰ Am folgenden Tag fand die prunkvolle Feier zur Eröffnung des Reichstags statt, die mehr noch als die Erlasse vom 15. und 18. Juni als glänzender Auftakt zur neuen Ära wirkte. Zwar hatte Wilhelms über alles verehrter Großvater sich im Oktober 1861 in Königsberg die Krone auf das Haupt gesetzt, doch im neuen Kaiserreich, und zumal nach dem Tod zweier Kaiser binnen drei Monaten, dachte keiner an eine Wiederholung dieser urpreussischen Krönung. Der Anstoß zu einer andersartigen Zeremonie ging auf eine Anregung des Großherzogs Friedrich I. von Baden zurück, der angesichts des doppelten Thronwechsels die deutschen Bundesfürsten demonstrativ um den jungen Kaiser scharen wollte.¹¹ Da es für ein derartiges Ritual keinen Präzedenzfall gab, mußte die Feier hinter den Kulissen improvisiert werden, wobei dann auch – was bei der Anzahl der hohen Beteiligten nicht verwunderlich war – nicht wenige Sonderwünsche berücksichtigt und eine Reihe von gekränkten Eitelkeiten beschwichtigt werden mußten. Das erste Hindernis bot die Tatsache, daß das Königreich Bayern, das als größter Bundesstaat hinter Preußen den ersten Platz bei der Zeremonie beanspruchen konnte, formell von dem hoffnungslos geisteskranken König Otto regiert wurde; der Prinzregent Luitpold von Bayern aber rangierte persönlich hinter dem König Albert von Sachsen. Das Problem wurde gelöst, indem der König von Sachsen für die Dauer der Zeremonie «den ihm gewiß unbestritten zukommenden Vorrang» dem Prinzregenten Luitpold abtrat.¹² Nicht unähnlich gestaltete sich das Problem mit Württemberg, dessen höchst sonderbarer König Karl I. seit einigen Jahren vollkommen unter dem Einfluß zweier amerikanischer Günstlinge namens Woodcock und Jackson stand und keine Lust verspürte, nach Berlin zu reisen. Er ließ sich durch seinen Neffen, den präsumtiven Thronfolger Prinz Wilhelm von Württemberg, vertreten, dem der Großherzog von Baden – Württemberg war ein Königreich – den Vortritt ließ.¹³ So konnten mit der einzigen Ausnahme des Großherzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz sämtliche Bundesfürsten (oder deren Vertreter) bei der glanzvollen Eröffnung des Reichstags im Weißen Saal des kaiserlichen Schlosses anwesend sein – eine Tatsache, die auf alle Beobachter einen starken Eindruck machte. Der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Imre Széchényi berich-

tete nach Wien: «Diese große Huldigung, welche Deutschlands Fürsten dem jugendlichen Kaiser Wilhelm II. darbringen, erhält dadurch erhöhte Bedeutung, daß keinerlei Einladungen zu diesem Zwecke ergangen waren; die Huldigung ist auf einen ganz spontanen Entschluß der Deutschen Fürsten zurückzuführen, eine Thatsache, die in den hiesigen maßgebenden Kreisen begreiflich auf das Angenehmste berührte.»¹⁴

Bis zum letzten Augenblick war die Feier allerdings durch organisatorisches Mißgeschick gefährdet. Als die beiden Moltkes, der Feldmarschall und sein Neffe, am Abend des 24. Juni von Ratzeburg nach Berlin zurückkehrten, stellten sie fest, daß der alte Chef des Generalstabs, der Sieger von drei Einigungskriegen, in dem Programm für die Eröffnungsfeier überhaupt nicht aufgeführt wurde. Der Achtundachtzigjährige war, wie sein Neffe vermerkte, «auf das tiefste gekränkt und erklärte im ersten Moment, sofort abreisen zu wollen» und seinen Abschied einzureichen. Am nächsten Morgen richtete er einen Brief an den diensttuenden Flügeladjutanten, in dem er sagte: «Da er als ältester Feldmarschall, Kanzler des Schwarzen Adlerordens usw. wohl hätte erwarten können, einen Platz im Gefolge Sr. Majestät, und zwar zunächst hinter dem Reichskanzler zu finden, in dem Programm aber gar nicht erwähnt sei, es auch mit seiner militärischen Würde nicht vereinbar finde, als Abgeordneter zu erscheinen, bäte er, Sr. Majestät zu melden, daß er von der Feier fernzubleiben sich gezwungen sähe.» Der jüngere Moltke sah die Schuld dieses Versäumnisses ganz bei den Hofschranzen, die, wie er argwöhnte, den Alten laufen lassen und sich den neuen Sternen zuwenden wollten. Der Kaiser aber, außer sich, schickte unmittelbar vor der Zeremonie einen Flügeladjutanten zu Bismarck mit der Frage, ob es angängig wäre, den alten Feldmarschall zusammen mit den Bundesfürsten auftreten zu lassen, was Bismarck bejahte. Noch im Schloß erklärte Moltke jedoch, «nein, da gehöre er nicht hin», und wählte für sich den Platz hinter den Kroninsignien direkt vor dem Kaiser.¹⁵

Die eindrucksvolle Feier vom 25. Juni 1888 im Weißen Saal des Berliner Stadtschlosses erinnerte manchen an die Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles siebzehn Jahre zuvor, die ebenfalls in einem berühmten Gruppenbild von Anton von Werner verewigt worden war.¹⁶ Die Zeremonie begann um zwölf Uhr mit einem Gottesdienst in der Kapelle des kaiserlichen Schlosses. Das Thema der Predigt des Hofpredigers Kögel lautete «Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin» und war von Wilhelm persönlich vorgegeben worden.¹⁷ Nach dem Gottesdienst versammelten sich die fast vierhundert Reichstagsabgeordneten – nur die elf Sozialdemokraten hatten sich geweigert, an der Feier teilzunehmen –, die Reichs- und Staatsregierung und schließlich der Hof im Weißen Saal, der unter der Anleitung von Anton von Werner ausgeschmückt worden war. «Der Thron mit großen Draperien von gelbem Samt, die rotsamtene Estrade für die Kaiserin, die Sessel für die Fürsten rechts und links

des Thrones» – alles war sehr feierlich und machte einen großartigen Eindruck, zeichnete Moltke auf.¹⁸ Besonders beeindruckend war der Einmarsch einer Kompagnie der Schloßgarde im Tritt mit geschultertem Gewehr, die Offiziere mit gezogenem Degen. Bismarck, in seine Kürassieruniform gekleidet, führte die Mitglieder des Bundesrates «wie eine Herde von Lämmern» herein. Als alle versammelt waren, meldete er dem Kaiser, daß der Hof nun eintreten könne. «Erst Pagen in schwarzen Eskarpins mit Trauerflor an den Knien, dann die Reichsinsignien», dahinter der Feldmarschall Graf von Moltke mit seinem auf die Hüfte gestemmen Marschallstab, sodann der Kaiser mit dem Prinzregenten von Bayern zur Linken und dem König von Sachsen zur Rechten, gefolgt von den übrigen regierenden deutschen Fürsten, zwanzig an der Zahl, alle im großen roten Samtmantel des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, der höchsten preußischen Auszeichnung.¹⁹ Hinter dem Kaiser nahm der neue, sechsjährige Kronprinz Wilhelm mit der jungen Kaiserin Platz, die mit dem Prinzen Oskar hochschwanger war; neben ihnen saßen Erbprinzessin Charlotte von Sachsen-Meiningen, die älteste Schwester des Kaisers, und eine Handvoll anderer Damen, alle noch in Schwarz gekleidet. Vor dem Kaiser reihten sich die höchsten Hofbeamten, der Reichskanzler, dessen Sohn Herbert und die anderen Staatssekretäre der Reichsämtler sowie die preußischen Staatsminister und die übrigen Mitglieder des Bundesrates auf. Die vom Volk gewählten Mitglieder des Deutschen Reichstags, dessen Eröffnung der eigentliche Anlaß der Feier war, standen hinten und verschwanden im Schatten der Bedeutungslosigkeit. Die Thronrede, die der junge Kaiser also sowohl vor allen Bundesfürsten als auch vor den gewählten Abgeordneten halten sollte und die als eine Art Regierungsprogramm für die Zukunft verstanden wurde, wurde «mit athemloser Spannung» aufgenommen.²⁰

«Ungemein hoheitsvoll und tiefernt» wirkte der Kaiser, als er den Weißen Saal betrat, auf den jüngeren Moltke. Es sei «geradezu majestätisch» gewesen, wie Wilhelm «mit sicherem Schritt auf den Haupt-Pas [d. i. das Podium] des Thrones trat und die Versammlung mit feierlicher Neigung des Kopfes begrüßte». Als völlige Ruhe eingetreten war, überreichte ihm der Reichskanzler die Thronrede. Wilhelm ergriff das Manuskript, setzte «mit einem energischen Ruck» den Helm auf und warf den Mantel zurück, «um hochauferichtet den Blick über die lautlos harrende Versammlung gleiten zu lassen». Obwohl seine Hand nicht zitterte – Moltke achtete genau darauf –, war seine Stimme zunächst doch «umflort und undeutlich. Die Sätze kamen ruckweise und mühsam heraus, er war trotz der Totenstille kaum zu verstehen. Nach und nach aber hob sich das Organ, der Vortrag wurde fließend, und wie er an die Stelle kam: Ich bin gesonnen, Frieden zu halten mit jedermann, soweit es an mir liegt, betonte er das Wort *mir* so laut und schön, daß es wie ein elektrischer Funke durch alle Hörer fuhr, es lag so viel darin, das volle



Abb. 1: Die Huldigung an den jungen Kaiser anlässlich der Eröffnung des Reichstags am 25. 6. 1888.

Bewußtsein der Herrscherkraft, es grollte gleichsam darin die Beteuerung: aber wehe dem, der es wagen sollte, mir zu nahe zu treten, eine ungeweinte Stärke und Sicherheit lag in dem einen Wort, so daß spontan alles in lauten begeisterten Beifallsruf ausbrach. – Die letzten Sätze der Rede sprach er mit schöner, durchdringender Stimme, jede Spur von Gefangenheit war gewichen, und er stand da, fest und stolz, der kraftvolle, selbstbewußte Herrscher eines mächtigen Reiches.»²¹

Nach einigen einleitenden Sätzen der Trauer über den Verlust seines Großvaters und Vaters erklärte Kaiser Wilhelm II. in der Thronrede: «Ich habe Sie, geehrte Herren, berufen, um vor Ihnen dem Deutschen Volke zu verkünden, daß ich entschlossen bin, als Kaiser und als König dieselben Wege zu wandeln, auf denen Mein Hochseliger Herr Großvater das Vertrauen seiner Bundesgenossen, die Liebe des Deutschen Volkes und die wohlwollende Anerkennung des Auslandes gewonnen hat. Daß auch Mir dies gelinge, steht bei Gott, erstreben will Ich es in ernster Arbeit. Die wichtigsten Aufgaben des Deutschen Kaisers liegen auf dem Gebiete der militärischen und politischen Sicherstellung des Reiches nach Außen, und im Innern in der Ueberwachung der Ausführung der Reichsgesetze. Das oberste dieser Gesetze bildet die Reichsverfassung; sie zu wahren und zu schirmen, in allen Rechten, die sie den beiden gesetzgebenden Körpern der Nation und jedem Deutschen, aber auch in denen, welche sie dem Kaiser und jedem der verbündeten Staaten und deren Landesherrn verbürgt, gehört zu den vornehmsten Rechten und Pflichten des Kaisers. An der Gesetzgebung des Reiches habe ich nach der Verfassung mehr in Meiner Eigenschaft als König von Preußen, wie in der des Deutschen Kaisers mitzuwirken; aber in Beiden wird es Mein Bestreben sein, das Werk der Reichsgesetzgebung in dem gleichen Sinne fortzuführen, wie Mein Hochseliger Herr Großvater es begonnen hat. Insbesondere eigne Ich Mir die von ihm am 17. November 1881 erlassene Botschaft [über die Sozialpolitik] ihrem vollen Umfange nach an, und werde im Sinne derselben fortfahren, dahin zu wirken, daß die Reichsgesetzgebung für die arbeitende Bevölkerung auch ferner den Schutz erstrebe, den sie, im Anschluß an die Grundsätze der christlichen Sittenlehre den Schwachen und Bedrängten im Kampf um das Dasein gewähren kann. Ich hoffe, daß es gelingen werde, auf diesem Wege der Ausgleichung ungesunder gesellschaftlicher Gegensätze näher zu kommen, und hege die Zuversicht, daß Ich zur Pflege unserer inneren Wohlfahrt die einhellige Unterstützung aller treuen Anhänger des Reiches und der verbündeten Regierungen finden werde, ohne Trennung nach gesonderter Parteistellung. Ebenso aber halte Ich für geboten, unsere staatliche und gesellschaftliche Entwicklung in den Bahnen der Gesetzlichkeit zu erhalten und allen Bestrebungen, welche den Zweck und die Wirkung haben, die staatliche Ordnung zu untergraben, mit Festigkeit entgegenzutreten. – In der auswärtigen Politik bin Ich entschlossen,

Frieden zu halten mit Jedermann, so viel an Mir liegt. Meine Liebe zum Deutschen Heere und Meine Stellung zu demselben werden Mich niemals in Versuchung führen, dem Lande die Wohlthaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine, durch den Angriff auf das Reich oder auf dessen Verbündete, uns aufgedrungene Nothwendigkeit ist. Unser Heer soll den Frieden sichern und, wenn er uns dennoch gebrochen wird, im Stande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen. Das wird es mit Gottes Hülfe vermögen nach der Stärke, die es durch das von Ihnen einmüthig beschlossene jüngste Wehrgesetz erhalten hat. Diese Stärke zu Angriffskriegen zu benutzen, liegt meinem Herzen fern. Deutschland bedarf weder neuen Kriegsruhmes noch irgend welcher Eroberungen, nachdem es sich die Berechtigung, als einige und unabhängige Nation zu bestehen, endgültig erkämpft hat. Unser Bündniß mit Oesterreich-Ungarn ist öffentlich bekannt; Ich halte an demselben in deutscher Treue fest, nicht blos, weil es geschlossen ist, sondern, weil Ich in diesem defensiven Bunde eine Grundlage des europäischen Gleichgewichtes erblicke, sowie ein Vermächtniß der Deutschen Geschichte, dessen Inhalt heut von der öffentlichen Meinung des gesammten Deutschen Volkes getragen wird, und dem herkömmlichen europäischen Völkerrechte entspricht, wie es bis 1866 in unbestrittener Geltung war. Gleiche geschichtliche Beziehungen und gleiche nationale Bedürfnisse der Gegenwart verbinden uns mit Italien. Beide Länder wollen die Segnungen des Friedens festhalten. [...] Unsere mit Oesterreich-Ungarn und Italien bestehenden Verabredungen gestatten Mir zu Meiner Befriedigung die sorgfältige Pflege Meiner persönlichen Freundschaft für den Kaiser von Rußland und der seit hundert Jahren bestehenden friedlichen Beziehungen zu dem russischen Nachbarreiche, welche Meinen eigenen Gefühlen ebenso wie den Interessen Deutschlands entspricht. In der gewissenhaften Pflege des Friedens stelle Ich Mich ebenso bereitwillig in den Dienst des Vaterlandes, wie in der Sorge für unser Kriegsheer und freue Mich der traditionellen Beziehungen zu auswärtigen Mächten, durch welche Mein Bestreben in ersterer Richtung befördert wird. Im Vertrauen auf Gott und auf die Wehrhaftigkeit unseres Volkes hege Ich die Zuversicht, daß es uns für absehbare Zeit vergönnt sein werde, in friedlicher Arbeit zu wahren und zu festigen, was unter Leitung Meiner beider in Gott ruhenden Vorgänger auf dem Throne kämpfend erstritten wurde.»²²

Die Rede, anfänglich in völligem Schweigen gehört, wurde mehrmals durch allseitigen Jubel unterbrochen. Als sie beendet war, gab der Kaiser das Manuskript an Bismarck zurück und reichte diesem die Hand. Der Kanzler, tief bewegt, küßte die Hand seines Kaisers und Königs. Der bayerische Ministerpräsident Freiherr von Lutz stimmte das dreifache Hoch! auf den Kaiser an, in das die Versammlung einfiel; sodann verließen der Monarch und die übrigen regierenden Fürsten den Saal in derselben Reihenfolge, in der sie ihn betreten hatten.²³

Die Zeremonie mit der vorsichtig abgewogenen Thronrede hat in allen Kreisen Deutschlands und fast überall im Ausland den besten Eindruck gemacht.²⁴ Wilhelm selbst konnte mit Genugtuung auf diesen günstigen Beginn seiner Regierung zurückblicken. «An erhebenden Momenten hat ja die erste Zeit nichts fehlen lassen», schrieb er beglückt am 11. Juli an seine Großmutter Augusta, «und das Geschenk Gottes, welches mir in der einmüthigen Zusammenkunft der Deutschen Fürsten bescheert ward, ist wohl das herrlichste, das Er einem jungen Herrscher zu seinem Regierungsanfang gemacht! Möge Er auch ferner mir so gnädig zur Seite stehn! Ueber alles Maaß vortrefflich und freundlich haben Onkel Fritz [von Baden] und Onkel Albert [von Sachsen] sich in ihrer altbewährten Treue und Freundschaft bewährt; der Himmel lohn' es ihnen beiden. Auf mich können sie beide bauen.»²⁵ In ähnlicher Begeisterung schrieb Hildegard von Spitzemberg: «Das Herrlichste von allem war die Reichstagsöffnung mit den deutschen Fürsten!» Das war eine Tat, «die jedes deutsche Herz mit Freude und Stolz erfüllen muß und dem Auslande gegenüber einem gewonnenen Kriege gleichkommt. [...] Das hat die Augen aller derer mit Tränen gefüllt, die den jungen Herren auf seinem verantwortungsvollen Platz stehen sahen, umgeben von sämtlichen deutschen Fürsten, Moltke hinter, der eiserne Kanzler vor ihm, auf seine Hand gebeugt, die junge Kaiserin in der Hoffnung, neben sich den kleinen Kronprinzen!»²⁶

Nur im freisinnigen Lager, in London und in der englischen Königsfamilie wurden kritische Stimmen laut. Die Kaiserin-Mutter Victoria – sie nannte sich jetzt Kaiserin Friedrich – verurteilte den ganzen «Pomp» der Reichstagsöffnung als «sehr töricht, dumm & unangebracht». Sie war empört, daß ihre Tochter Charlotte trotz aller tiefen Trauer der Feier beigewohnt hatte. In den Augen der verwitweten Kaiserin lag der eigentliche Sinn der Eröffnungszeremonie in dem Wunsch Bismarcks, der Welt seine Freude über den Beginn einer neuen Ära zu demonstrieren, die ihm unendlich mehr behagte als die kurze Regierungszeit Friedrichs III. Bitter verurteilte sie die Initiative des Großherzogs von Baden, der sich in der Rolle des Schirmherrn des Reiches gefalle und nicht erkennen könne, wie sehr er damit Bismarck in die Hände spiele.²⁷ «Die Eröffnung des Reichstags mit diesem ganz unnöthigen Pomp verletzt mich tief!», schrieb sie in ihr Tagebuch. «Das Heranholen aller Deutschen Fürsten – eine *Demonstration* für das jetzige System! [...] Der Fürst Bismarck hat diesen Radau gewollt! Fritz v. Baden das Herkommen der Fürsten angeregt. Wilhelm wird dies Alles noch mehr zu Kopf steigen! Man hat Anton v. Werner hergeholt um den Weißen Saal zu decoriren wie für ein *Fest*! Wie *rob* u. gefühllos an einem eben geschlossenen Grab! Welcher Mangel an Würde u. Anstand. – Wenn das Deutsche Reich solche gezwungene mis en scene u. Hocus Pocus bedarf, um der Welt zu beweisen, daß es nicht aus den Fugen geht, thut es mir *leid*!